



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kleine Schriften zur deutschen Philologie**

**Hübner, Arthur**

**Berlin, 1940**

Bespr. von M. H. Jellinek, *Gesch. der neuhochdtsch. Grammatik*

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69607)

## Besprechungen

Max Hermann Fellner, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. Heidelberg 1913/14.

Das vorliegende Buch hatte nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden; sie liegen teils in der Eigenart des Stoffes, teils im Mangel an geeigneten Vorarbeiten — eine Geschichte der Grammatik kann nicht rein pragmatisch-kompendiös vorgehen. Die Betrachtung und ihr Material, grammatische Theorie und Sprachstoff sind so eng miteinander verknüpft, daß eine Darstellung des einen losgelöst vom andern unmöglich ist. Je eingehender die geschichtliche Entwicklung grammatischer Theorien und Erkenntnisse geschildert wird, umso weniger läßt sie sich vom Stoffe trennen; dieser hat die Gliederung zu bestimmen, und deshalb hat F. mit Recht den größeren Teil des Buches, den zweiten Hauptteil, systematisch angelegt und nach grammatischen Kategorien disponiert: er verteilt das Material auf die Kapitel Lautlehre, Orthographie, Lehre von den Redeteilen, Wortbildung, flektierbare und unflektierbare Redeteile und Syntax. Natürlich reicht aber eine systematische Behandlung nicht aus: erstens weil sie keinen Raum bietet für die Darstellung der Gesamthaltung eines grammatischen Wertes, seiner Richtung und seiner Eigenart innerhalb der geschichtlichen Entwicklung, und zweitens weil sich namentlich in der 3. T. ganz individuell orientierten älteren Grammatik manches einer Systematik einfach entzieht; sie ist schließlich erst möglich oder lohnend, sofern eine gewisse Gleichmäßigkeit des Stoffgebietes und der Betrachtungsweise vorliegt. F. schickt deshalb dem systematischen einen historischen Teil voran, der soweit wie möglich chronologisch vorgeht und das einzelne Werk als ein Glied der gesamten Entwicklung zu erfassen sucht.

Ich glaube nicht, daß der Stoff zweckmäßiger verteilt werden kann, wie übrigens auch im Kleinen die Gruppierung des Materials sehr übersichtlich ist. Natürlich hat aber eine solche Parallelbehandlung desselben Stoffgebietes ihre Gefahren: außer der Klippe der Wiederholungen oder doch Stoffkreuzungen droht, wenigstens für den ersten Teil, die andere einer gewissen Ungleichmäßigkeit, die dadurch hervorgerufen wird, daß hier mehr, dort weniger dem zweiten Teil aufgespart werden muß. Vor dem ersten Fehler schützt F. sein feines Distinktionsvermögen. Teil 1 und 2 kreuzen sich merklich eigentlich nur in einem Falle: bei der Behandlung der Orthographie. Das betreffende Kapitel des zweiten Teils ist schmaler, als es dem Stoffe nach zu sein brauchte, aber das hat seinen guten sachlichen Grund. Denn die Fragen der Orthographie lassen sich vielfach nicht trennen von denen der Sprachformen, die ihrerseits wieder im Zusammenhange stehen mit dem Problem der Schriftsprache. Die Stellung der einzelnen Grammatiker diesem Problem gegenüber ist ja der Angelpunkt für ihr Verständnis; die fehlende Einsicht in das Wesen, die Bedeutung und die Bedingtheit der Schriftsprache, der Mangel an richtiger Erkenntnis der Unterschiede und des Wechselverhältnisses von Schriftsprache, Umgangssprache und Dialekt ist sozusagen der Fundamentalf-

fehler der ganzen älteren Grammatik. Es ist notwendig und sehr dankenswert, wie S. es getan hat, diesem Punkte bei der Würdigung der einzelnen Grammatiker besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und es ist ganz angemessen, wenn im Zusammenhang damit Orthographisches breitere Berücksichtigung findet. — Eine gewisse Ungleichmäßigkeit zeigt der erste Teil allerdings, aber sie entspringt nicht nur aus dem oben berührten Grunde. Sie war kaum zu vermeiden, wenn man den Rahmen des Buches so weit spannt, wie S. es tut. Seine Absicht geht auf vollständige Verwertung des Quellenmaterials in der Darstellung; deshalb verweilt er auch bei nebenfächlichen oder isolierten Werken wenigstens mit einer kurzen Inhaltsangabe; anderseits verlockt bisweilen das besondere Interesse einer Episode aus der Geschichte der Grammatik oder die intimere Bekanntschaft mit dem Gegenstande zu weitläufigerer Darstellung. Das hat zur Folge, daß im ersten Teil Partien von der Knappheit des Grundrisses wechseln mit solchen von der Breite der Monographie; jenes gilt mehr für den Anfang, dies mehr für den Schluß, von Kapitel IV an: ich denke besonders an VI 5, die Darstellung des Kampfes um die Sprachnorm innerhalb der 'Fruchtbringenden Gesellschaft', wo das auch aus Briefen reichlich fließende Material den Verfasser zu einer bis ins kleinste gehenden Schilderung führt. Auch das Kapitel über Adelung, an sich ausgezeichnet, sprengt mit seinem Detail fast den Rahmen des Buches.

Aber diese Bemerkungen begründen keinen Vorwurf: ein Werk, das einen so weitschichtigen Stoff zum ersten Male in seiner Totalität zur Anschauung bringen will, wird kaum je von solchen Ungleichheiten frei sein, zumal wenn sich, wie hier, weithin der Mangel an Vorarbeiten geltend macht und den Verfasser zur Kleinarbeit zwingt. Für die ältere deutsche Grammatik ist ja schon manches geschehen, aber für die Zeit etwa von Schottel an war S. wesentlich auf eigene Untersuchungen angewiesen; das mußte natürlich in der Darstellung fühlbar werden. Noch peinlicher wird das Fehlen nutzbarer Vorarbeiten dem Verfasser beim zweiten systematischen Teil des Buches bewußt geworden sein; umso mehr Anerkennung verdient, was rastloser Fleiß hier geleistet hat. Der zweite Teil hat mit dem ersten eine gewisse Neigung zur Verbreiterung gemein: in den Kapiteln 'Lautlehre' und 'Orthographie' geht S. bisweilen ziemlich summarisch vor, während mehr gegen Ende namentlich in der Heranziehung fremdsprachiger Grammatiken des Guten gelegentlich fast schon zu viel geschieht. An sich ist die Aufmerksamkeit, die S. möglichen Zusammenhängen zwischen der deutschen und der französischen Grammatik widmet, natürlich nur zu begrüßen; aber die breite und selbständige Behandlung, die er etwa beim Abschnitt 'Wortstellung' dem Streit der französischen Grammatiker über die natürliche Wortfolge und die Inversion zuteil werden läßt, überschreitet eigentlich die Grenzen dieses Buches. Doch ein solcher Mangel an Ökonomie mag manchem als ein Vorzug erscheinen. Völlige Erschöpfung des grammatischen Materials liegt nicht im Plane des Buches. S. stellt die Redeteile und unter ihnen wieder die flektierbaren, Nomen und Verbum, entschlossen in den Mittelpunkt und scheidet auch hier gebührend Wesentliches von Unwichtigerem; die Deklination der Fremd-

wörter etwa wird nur eben gestreift. Am wenigsten erhebt Anspruch auf Vollständigkeit das letzte und schwierigste Kapitel, die 'Syntax'. Was hier geleistet werden muß, wird in vollem Umfange nur monographisch geleistet werden können. An dieser Stelle empfindet der Leser am stärksten das Bedürfnis nach selbständiger Behandlung des Gegenstandes, das er bei der Lektüre des zweiten Teils öfter verspürt. J. wählt aus: er behandelt besonders eingehend die historische Auffassung der Syntax des Adjektivums und des Verbums und bleibt damit bei der Bevorzugung der flektierten Redeteile, die ihn bei der Stoffgliederung des systematischen Teils überhaupt leitete. Von besonderem Interesse ist der Abschnitt über das Adjektivum, weil die intime Behandlung dieses Segments der Syntax recht deutlich werden läßt, wie vielfältige Gesichtspunkte unter Umständen beim historischen Erfassen grammatischer Theorien und ihres Gegenstandes maßgebend sein können. Mit Notwendigkeit wird J. hier über die Theorie hinausgeführt zur Heranziehung der lebenden Sprache, an der diese Theorie erwachsen ist, und es zeigt sich, daß landschaftliche Unterschiede der Sprache ebenso Berücksichtigung verlangen wie historische. Sogar ästhetische Momente spielen in diesem Falle mit herein, insofern bei der Flexion des attributiven Adjektivums, namentlich wo es doppelt auftritt, ganz sichtlich dissimilatorische Tendenzen mitbestimmend sind und von den Grammatikern als bestimmend anerkannt werden. Was hier besonders evident wird, gilt natürlich überall: die Betrachtung der grammatischen Theorie hat ständig zu rechnen mit Unterschieden und Wandlungen der Sprache; Geschichte der Grammatik und Geschichte der Sprache sind nicht voneinander zu trennen.

Ein Stoff wie der vorliegende verlangt von seinem Bearbeiter eigene Qualitäten. Die verschiedene Einstellung der einzelnen Werke, das Schwanken in den sprachlichen Voraussetzungen, die Unfestigkeit der Terminologie und der Mangel genauer begrifflicher und tatsächlicher Abgrenzungen erheischen eine scharf und energisch sondernde Hand. J. übt diese Kunst des Scheidens recht glücklich und sehr nachdrücklich; kein Widerspruch entgeht ihm, fast mit Freude entwirrt er jede Unklarheit, merkt jede Schwäche an und spart nicht mit Kritik. Man möchte die Farbe, die solche Kritik einem Buche gibt, gerade bei diesem durch seinen Stoff spröden und nicht eben leicht zu lesenden Werke nicht missen; aber 'die Kritik muß immanent bleiben' (Teil II S. 7) und die geschichtliche Bedingtheit der Persönlichkeiten sowie die Schranken ihres Zeitalters im Auge behalten. Mir will scheinen, als wenn J. bisweilen etwas zu scharf zusagt, mehr noch als in der Sache im Tone, der gerade bei Adalung etwas von animoser Polemik hat.

J. glaubt auf keine besondere Teilnahme für sein Buch rechnen zu dürfen, weil man der Geschichte der nhd. Grammatik heute mit Gleichgültigkeit gegenüberstehe; er hat leider recht, wenn es auch nicht an einer Erklärung für diesen Sachverhalt fehlt. Vor der Geschichte der Grammatik rangiert schließlich die Geschichte der Sprache, und da ist eben gerade auf dem Gebiete des Nhd. noch so viel zu tun. Wenn die sprachgeschichtliche Arbeit in größerem Umfange aufgenommen ist, wird von selbst bessere Zeit für die Geschichte der Grammatik kommen. J.'s Buch lenkt wieder einmal nachdrück-

lich den Blick auf die Lücken der Forschung, die hier noch zu füllen sind (wie erwünscht wäre z. B. eine umfassende 'Geschichte der Adjektiv-Flexion', von einer 'historischen deutschen Syntax' noch gar nicht zu reden), und deshalb möchte man ihm regste Teilnahme wünschen, ganz abgesehen von dem dankbaren Interesse, das es als Leistung an sich verdient.

**Ewald Geißler, Erziehung zur Hochsprache. I. Teil: Die gute deutsche Aussprache, ihre Entwicklung, ihre Forderungen. Halle 1925.**

Das vorliegende Buch kann als eine Zusammenfassung dessen gelten, was seit langem für und wider eine zielbewusste Vereinheitlichung der deutschen Aussprache gesagt worden ist, ohne daß mit dieser Kennzeichnung dem Verf. das Verdienst geschmälert werden soll, eine aus tiefem inneren Verhältnis zur Sache schöpfende, allseitig wohl gegründete und gerundete Darstellung des ganzen Fragenkreises gegeben zu haben, die namentlich nach der historischen Seite hin auch manches Neue beibringt.

Daß unser gesprochenes Deutsch auf eine Einigung hinstrebt, so wie das geschriebene Deutsch sie heute schon einigermaßen gefunden hat, ist jedem Sachkundigen deutlich. Aber noch ist die Grundfrage strittig, wie weit man die natürliche Ausgleichung künstlich unterstützen soll. Geißler erkennt an, daß die Vertreter der Sprachwissenschaft im allgemeinen den Forderungen einer Erziehung zur Hochsprache mit einiger Scheu gegenüberstehen; aber er nimmt das nicht schwer, weil es ihm eine natürliche Folge der zünftigen Einstellung des Gelehrten scheint, die ihn in der Sprache ein freiwachsendes Gebilde sehen läßt, an dessen buntem Reichtum gerade er seine Freude hat. Aber man darf ihm die Frage zurückgeben, ob nicht auch ein Berufsverhältnis, wie es ihn mit der Sprache verbindet, zu einer Überspannung der Anschauungen und Forderungen zu führen vermag. Man kann sich durch das ganze Buch hin des Eindrucks nicht erwehren, als wenn das Maßverhältnis, in dem Sprechkunde und Sprechkönnen zu anderen Bildungsmomenten stehen, und zwar auch innerhalb des Bezirkes der Sprachpflege, nicht ganz richtig gegriffen ist.

Geißler möchte das geschriebene Wort aus seiner Vorhandstellung in der Spracherziehung verdrängen, auch in der Kinderschule schon. Er fordert des öfteren, daß, was der Schrift recht ist, der Rede zumindest billig sein müsse, gerade auch schon in der Schule — wenn das Schönschreiben mit Zensuren gewertet wird, warum nicht auch das Schönsprechen? Er vertritt vor allem die Forderung der Vereinheitlichung der Sprechsprache immer wieder durch den Hinweis auf die Einheit der Schriftsprache. Aber gegenüber all dem, was G., feinsinnig und gedankenvoll wie in dem ganzen Buch, beibringt, um beide Größen auf eine Vergleichsebene zu rücken — schon der Unterschied, den die geschichtliche Entwicklung macht zwischen der verwirklichten Einheit der Schriftsprache und der mangelnden der Sprechsprache ist doch nicht von ungefähr. Was Schrift und Rede entscheidend trennt, liegt vielleicht nicht in dem Beharren der Lautbilder auf der einen und ihrer Flüchtigkeit auf der anderen Seite, obgleich dieser Unterschied wichtig genug ist; denn ihm zufolge besitzt das ge-